

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	30 (1925-1926)
Heft:	12
Artikel:	25 Jahre Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich : 1901-1926
Autor:	Fierz, Anna
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-311943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sammlung kalifornischer Pflanzen für uns zusammengebracht, die heute einen wertvollen Bestandteil unserer Herbarien bildet. Und als sie dann nach ihrem reichbewegten Leben wieder in die Heimat zurückkehrte, da wollte sie sich trotz ihrem vorgerückten Alter nicht der wohlverdienten Ruhe hingeben, sondern in fast jugendlichem Tätigkeitsdrange stellte sie sich freiwillig in den Dienst der Sammlungen des Botanischen Instituts und hat hier während der Jahre 1923, 1924 und 1925 und bis wenige Tage vor ihrem Hinscheide eine gewaltige Arbeit geleistet. Noch im letzten Winter machte sie sich viermal in der Woche schon vor Tagesanbruch im Lehrerinnenheim auf den Weg; schon vor acht Uhr und bis in den Nachmittag hinein war sie an der Arbeit, die sie nur durch einen mitgenommenen Lunch unterbrach. Mit einem Fleisse, einer Energie und einer Behendigkeit, die wir immer wieder bewunderten, hat sie tausende von getrockneten Pflanzen auf Herbarbogen aufgezogen. Dann machte sie sich auch hinter alte, auf dem Estrich aufgestapelte Herbarien, die wir bis dahin aus Mangel an Hilfskräften nicht hatten aufarbeiten können, und nahm deren Sichtung in Angriff, um sie so der Benützung wieder zugänglich zu machen. Sie hat uns auf diese Weise ganz unschätzbare Dienste geleistet. Aber in ihrer bescheidenen Art pflegte sie darüber nie viel Worte zu machen. Uns beschlich dabei oft fast ein Gefühl der Beschämung, dass wir immer wieder so von ihrer Güte Gebrauch machten. Doch wussten wir anderseits auch, dass ihr diese Beschäftigung lieb gewesen ist und dass diese Pflanzensammlungen, die durch ihre Hände gingen, ihr viel Interesse geboten haben. Ihr Heimgang hinterlässt bei uns eine grosse Lücke und wir werden diese treue, hingebende Mitarbeiterin schwer vermissen. Aber das, was sie uns erwiesen hat, werden wir in warmer, dankbarer Erinnerung bewahren.

Nachschrift aus dem Heim :

Dies grosse, starke Menschentum hat sich in seinem ganzen, unerschöpflichen Reichtum bei uns ausgewirkt und Segen geschafft. Wenn alle reden könnten, denen unser liebes Fräulein Kuhn mit Rat und Tat und Trost und Hilfe beigestanden, es würde *ein* Ruf durchs Haus gehen und alle würden voll Trauer dasselbe künden : Jeden Tag geht uns das Leid neu auf, dass wir sie hergeben mussten !

25 Jahre Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich.

1901—1926.

Bericht erstattet von *El. Studer-v. Goumoëns*, 1926. Im Selbstverlag der Schweizerischen Pflegerinnenschule.

Schöpfung, Sorge, Stolz, in ausgedehntem Masse Arbeitsstätte, und in Krankheitstagen Zuflucht der Schweizerfrauen, war die Pflegerinnenschule am 25. Jahrestage ihres Bestehens festlicher Gedanken und Gefühle wert. Dankbarkeit und Treue zollten sie ihr in weitesten Kreisen. Ihren Ausdruck in einer Chronik des Hauses niederzulegen, hat mit berufener Feder *El. Studer-v. Goumoëns* unternommen. Ihrem trefflich formulierten, den reichen Stoff gründlich beherrschenden und wohlbedacht ordnenden Bericht steht Schicksalsdarstellung zur Seite. Gedankenvoll und mit seelischer Hingabe gestaltet. Ob wir nun mit

der Schweizerischen Pflegerinnenschule schicksalhaft verbunden seien, ob durch die Pforte, die wir heute kränzen, eines dunklen Tages die Sorge uns geleitete, um in einem der grossen abendlichen Glockenstürme von der nahen Kreuzkirche, die die Krankenzimmer tröstlich einlassen, wieder von uns zu weichen, ob ein lediglich auf Frauenkraft gestelltes Werk uns im allgemeinen warm interessiere, ob wir vor nahezu drei Jahrzehnten die hochgemuten Gründerinnen der Anstalt für ihren Plan werben hörten, ob die tapferen Stimmen und Entschlüsse aus jenen Tagen uns heute durch dieses Buch vernehmlich werden — wir legen die Gedenkschrift bewegt aus der Hand.

Das erste Vierteljahrhundert der Schweizerischen Pflegerinnenschule umschliesst neben grossen Erfolgen und einer imponierenden Arbeitsleistung manche Leiden und Unruhen. Die an den Idealismus erfahrungsgemäss geheftete Tragik verschonte das Haus an der Samariterstrasse nicht. Dicht am Ausgang des Weltkrieges, als seine Nachwirkungen schwer auf der Zeit lagen, starb als Opfer ihres Berufes die Gründerin und vorbildliche Leiterin, Dr. Anna Heer. Es war dieser ruhevollsten Frau tragisch bestimmt, die Ruhe ihres Werkes — auf absehbare Zeit — mit ins Grab zu nehmen. Leidvolle Wandlungen und Trennungen resultierten für die Leitung der Anstalt. Hat die so tapfer gestreute und gesegnet aufblühende Saat dieses Frauenwerkes den dunklen Schnitter angezogen? Fast scheint es so. Zwei seiner warm fühlenden und werktätigen Befürworterinnen, Frau Villiger-Keller und Frau Coradi-Stahl, überlebten seine Entstehung nur kurze Zeit. Beklagenswert frühzeitig erlitt die Anstalt durch den Tod der um sie hochverdienten Herren Stadtrat Grob und Dr. Schuler schmerzliche Verluste. Dr. Frieda Ottiker brach unter Arbeitslasten, die sie von früher Jugend an, sich niemals schonend, auf sich genommen hatte, auf scheinbarer Höhe ihrer stolzen Kraft zusammen. Sie starb im Alter von 34 Jahren nach vierjährigem aufopferndem Wirken als Chefärztin der Pflegerinnenschule. (1919—1923.)

Die Chronistin, durchaus sachkundig und mit ihrem Stoffe fühlbar erlebnisreich verbunden, unterrichtet uns über die von jahrelangen Studien geförderte Vorgeschichte der Anstalt — so frische, vom Weltkrieg noch nicht niedergedrückte Begeisterung, so viel sprossende Freundschaft, sie grünt heute über Gräften weiter, gab ihr die Weihe — über die treibenden Ideen zu ihrer Gründung, über den Auf- und Ausbau des Hauses, die Organisation, die Leitung und Leistung von Schule und Krankenhaus, über das sich immer weiter ausbreitende, wichtige Werk der Stellenvermittlung, über den Krankenpflegeverband Zürich und den Schweizerischen Krankenpflegebund, an deren Entstehung und Organisation die Verdienste von Dr. Anna Heer und Frau Oberin Schneider eminent und des wärmsten Dankes wert waren. Wir überblicken und achten eine hundertfältige Darbringung williger Jugendkraft; wir schätzen und ermessen die konzentrierten und beharrenden Energien, die in Sorgen geopfernten Nächte der Frauen, die sich die Ausbildung dieser Jugendkraft zum Ziel gesetzt hatten und zu deren schwerem Lebenswerk heilen und lehren in gleicher Masse gehörten.

Der Ruf zur Gründung einer Schweizerischen Pflegerinnenschule fand seinerzeit einen Widerhall, dessen wir uns gerne erinnern. Das Solidaritätsgefühl, das Selbstvertrauen, der Opfersinn der Schweizerinnen im In- und Ausland antworteten imposant gesammelt. Verborgene Kräfte brachen frühlinghaft hervor. Handelte es sich doch um Krankendienst und das Wohl junger

Mütter. Auch die der Frauenbewegung im engeren Sinne noch zage gegenüberstehenden Frauen stimmten begeistert zu. Dass die ethische und soziale Schulung der Krankenpflegerinnen dieser Bewegung in die Hand arbeitete, ist unzweifelhaft.

Sechs Bildnisse der führenden Frauen der Pflegerinnenschule sind der Gedenkschrift beigegeben. Mit Interesse lesen und unterscheiden wir die ihnen eingegrabene Schicksalsschrift, die Gedankenfurche. Wir grüssen die Wohltäterinnen und Vorkämpferinnen ihres Geschlechtes. «Eine Flamme zittert mir im Busen» bekennt mit seinem ergreifenden Ausdruck das Antlitz Ida Schneiders: Opferdrang, aus mystischen Tiefen unstillbar quellend! Anna Heer mit dem Blick der kummervollen Norne hat, die Wissenschaftlerin, dem Wissen, das ihr Beruf, ihr Mitleid, ihre Erkenntnis ihr aufzwangen: «Ich kenne dich, o Unglück, ganz und gar und sehe jedes Glied an deiner Kette!» ihre gefasste und überlegene Weisheit, ihren konzentrierten, keine Lebensstunde vergeudenden Helferwillen entgegengesetzt. Noch höre ich und so viele hören ihn mit mir, ihren leichten Schritt durch die Gänge eilen; was bei der Einweihung der Pflegerinnenschule von jungen Stimmen so zuversichtlich erklang: «Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen», für diese Frau war es eine Verheissung.

Wie die verkörperte Tatkraft, eine Gestalt, an die sich Vertrauen und Genesungshoffnung klammern, steht Dr. Anna Baltischwiler, die jetzige Chefärztin der Pflegerinnenschule, vor uns. Ich kann die sieghafte Helle, mit der dieses Bildnis unsren Blick und unser Nachdenken bannt — die schwere, langgeübte und dem Schicksal verbündete Arbeit dieser bedeutenden Chirurgin in Erwägung gezogen — nur auf einen heroischen Zug zurückführen. Dr. Marie Heim-Vögtlin, die Unvergessliche, die Mutter der armen Mütter, das Vorbild der Sozialmedizinerin, blickt uns klaräugig an, morgenhaft, wie sie es mit ihrem aufstrebenden, bahnbrechenden Geist für die Bildungswege der schweizerischen Frauen in der Tat war. Das Jugendantlitz Dr. Frida Ottikers verhehlt nicht eine frühere Düsternis der Lebensanschauung, eine vielleicht schon aus ihren Berlinerjahren, wo sie in den Spitälern die grauenvollen Wirkungen des Krieges in nächster Nähe sah, datierende Absage an Hoffnung und Freude. Mit Recht hat El. Studer in ihrer ausgezeichneten Charakteristik dieser tragisch erwählten Frau Worte von Nietzsche herangezogen. Seit zwei Jahren arbeitet neben und mit Fräulein Dr. Baltischwiler Fräulein Dr. phil. Lydia Leemann als Oberin der Pflegerinnenschule. Ihre berufliche Ausbildung hatte auf den Gebieten der Pädagogik und Psychologie gelegen. So kommt den unter ihrer Leitung stehenden Schwestern eine durchgebildete erzieherische Erfahrung zugute. Ein Blick auf ihr durchgeistigtes, der übernommenen, in ihrer Schwere und Schönheit voll erkannten und tief durchdachten Aufgabe mit einer ernsten und sanften Bereitwilligkeit entgegen geneigtes Antlitz gibt uns die Gewähr für eine gute Zukunft der Schule.

Sechs biographische Studien verleihen dem Buche El. Studers den intimen Wert und Reiz. Sie bilden als Ganzes einen wichtigen und eigenartig differenzierten Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung. Sie machen uns mit den Jugendgeschicken, dem Studiengang im In- und Ausland der eben genannten Frauen bis zu seiner Ausmündung an der Samariterstrasse bekannt. Sie beleuchten auf Grund feiner Beobachtung die Besonderheiten und speziellen Vorzüge ihrer Arbeitsweise, machen kenntlich den per-

söhnlichen Ton in Ernst und Scherz, den Ernst der Autorität, das Ethos, die bis zur Unterjochung gehende Macht über die Gemüter. Mit Genugtung ersehen wir aus dieser so verdankenswerten Gedenkschrift, dass die Pflegerinnenschule nach tapferer Ueberwindung schwerer Zeiten heute in gedeihlicher Wirksamkeit steht, dass die Arbeitsgebiete, die Räume, die Patientinnenzahl, die zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen und Hilfsfonds, die Beziehungen zu anderen Krankenhäusern mit dem Vorteil weiterer Ausbildungsmöglichkeiten, die ganze tiefgreifende Mission der Anstalt im schweizerischen Leben in steter Vermehrung und Ausdehnung begriffen sind. Dass die Sterne des Hauses sich entwölkt haben und die Ideale der Gründerinnen sich durch berufene Hände auswirken. Auch im Ausland wird, wie Frau Oberin Leemann am Internationalen Kongress für Krankenpflege im Juli 1925 in Finnland, von dem sie mit vielen wichtigen Anregungen heimkehrte, konstatieren durfte, der Name der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Interesse genannt. *Anna Fierz.*

Aus „Jan Lighthart, ein holländischer Reform-pädagoge“.

Mit Erlaubnis des Verlags in freier Weise übersetzt und zusammengestellt von *L. W.*
(Fortsetzung.)

Diesem Kampf nun möchte Lignhart durch einen andern, nicht weniger erbitterten und tragischen Kampf ersetzt wissen, dessen Entwicklungsstadien hauptsächlich in der Seele des Erziehers selbst ablaufen, und dessen Antrieb das sittliche Wachstum des Kindes ist.

Statt sich dem Kinde in folgender Weise entgegenzustellen: Es wird dir nicht gelingen, mich meine Ueberlegenheit preisgeben zu machen, mit deren Hilfe ich dir meine Ansichten über Gut und Böse beizubringen hoffe, möchte Lighhart, dass sich der Erzieher neben das Kind stelle, indem er sich selbst sagt: Was auch kommen mag, das Kind soll nicht imstande sein, mich abzubringen von der Güte, durch welche ich hoffe, das Gute, das in ihm liegt, zu kräftigen.

Mit andern Worten, statt sich in seiner Autoritätsstellung zu verschanzen, soll sich der Erzieher lieber hinter seiner Güte verschanzen. Aber die Verteidigung dieser Stellung erfordert ebensoviel Wachsamkeit, Beharrlichkeit und Selbstbeherrschung, wie diejenige der äussern Autorität.

Lighhart hat darüber Erfahrungen gesammelt und erzählt uns von denselben mit seiner gewohnten Offenheit.

Eine schmerzliche Erfahrung. Nachdem ich mit meiner Orangenmethode so viel Aufsehen gemacht habe, muss ich auch von meinen Misserfolgen erzählen, die sie mir eingetragen hat.

Beim Ausgang aus der Schule wurden unsere Schüler häufig durch eine Bande frecher Buben von 7 bis 9 Jahren belästigt. Auf die Unfehlbarkeit meiner Orangenmethode vertrauend, lud ich eines Tages die kleinen Vandalen ein, in den Hof hineinzukommen, um die Tauben anzusehen. Aber o weh! Kaum im Hof, fingen sie an, nach allen Seiten zu rennen, sich zu stossen, in den Gartenbeeten herumzurennen und alle möglichen Dummheiten zu machen. Ich hatte meine liebe Not, um mich der Bande zu entledigen.